

---

Miriam Bistrovic

## Digitale Erinnerungskultur und das Gedenkjahr 1938

*Mehr als 80 Jahre trennen uns von 1938, einem Jahr, das für das deutschsprachige Judentum den endgültigen Bruch und das Ende jeglicher Hoffnung markierte. Nach acht Jahrzehnten vollzieht sich zugleich der Übergang vom ‚kommunikativen‘ zum ‚kulturellen Gedächtnis‘ (Assmann); mündlich überlieferte Erfahrung wird durch eine ‚objektivierte Kultur‘ abgelöst, wodurch der langfristige Erhalt und das sichere Verwahren von Archivalien an Bedeutung gewinnen. Moderne Technik erlaubt den Zugang zu fragilen Materialien, ohne deren physische Integrität zu gefährden. Archive, Museen und Forschungseinrichtungen nutzen zunehmend die von moderner Technik eröffneten Optionen, um ihre Bestände einem breiteren Publikum näherzubringen. Der Beitrag widmet sich einigen dieser Ansätze und Interaktionsmöglichkeiten. Anhand eines vom Leo Baeck Institute initiierten Projekts, dem 1938Projekt – Posts from the Past, schildert er exemplarisch die mit der Digitalisierung und der Veröffentlichung über das Internet verbundenen Herausforderungen wie auch die mit der Erschließung einhergehenden Zusatzaufgaben im digitalen Zeitalter.*

*More than 80 years separate us from 1938, a year that marks a caesura, the definitive end of any hope for German-speaking Jews. After eight decades, the transition from ‘communicative memory’ to ‘cultural memory’ (Assmann) is underway; personal experiences, which were handed down orally, are being superseded by an ‘objectified culture’. At this significant time, long-term preservation as well as safe keeping of archival material gains importance. Modern technology facilitates access to fragile materials without jeopardizing their physical integrity. Archives, museums, and research institutions are increasingly using these options to bring their holdings to a wider audience. This paper addresses some of these different approaches and possibilities for interaction with source materials. Using the Leo Baeck Institute’s 1938Projekt – Posts from the Past as an example, it describes the challenges associated with digitization and putting materials online, as well as the additional tasks that go along with these processes in the digital age.*

### Archivalien im digitalen Zeitalter

Jedes Archivobjekt vereint verschiedenste Geschichten: Es gibt Auskunft über seine Entstehungszeit, die Lebensgeschichte seiner Besitzerinnen und Besitzer, die Biografie des Objekts selbst, seine Provenienz, wie es genutzt wurde und welche soziale oder kulturelle Bedeutung es hatte. Ihr materieller oder ideeller Wert bewahrt die Objekte jedoch nicht vor dem Voranschreiten der Zeit und den damit einhergehenden Zersetzungsprozessen. Trotz des unermüdlichen Einsatzes von archivarischen, konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen lässt sich der unvermeidliche Zerfall lediglich verlangsamen. Ebenso stellen ein regelmäßiger Publikumsverkehr und der

dabei unweigerlich stattfindende physische Kontakt mit den Archivalien eine zusätzliche Gefahr für deren materielle Integrität dar. Dank fortschreitender technischer Entwicklungen ergeben sich jedoch zunehmend neue Möglichkeiten des Zugangs zu archivalischen Materialien. Durch die Weiterentwicklung bestehender Verfahren und die Schaffung schonenderer Prozesse<sup>1</sup> ist es inzwischen sogar möglich, äußerst fragile Dokumente und Objekte zu digitalisieren und sie somit nicht nur für die Zukunft zu bewahren, sondern gleichermaßen auch für die Öffentlichkeit zu erschließen und bereitzustellen. Mithilfe moderner Technik können selbst stark beschädigte Schriftstücke oder Gemälde rekonstruiert und einst verloren geglaubte Informationen erneut lesbar gemacht werden, wobei Methoden wie beispielsweise 3-D-Scans oder Röntgen-, Infrarot- und UV-Analysen tiefergehende Untersuchungen erlauben, ohne Eingriffe in die stoffliche Beschaffenheit zu erfordern. Zu den technischen Neuerungen und erweiterten Analysemethoden kommt die globale Vernetzung durch das Internet hinzu, das größte Entfernungen in Sekundenbruchteilen überbrückt und ungeachtet von Landesgrenzen einen direkten Austausch über Kontinente hinweg ermöglicht. Mit dem Internet ging zudem „eine[] weitreichende[] quantitative[] und qualitative[] Veränderung von kommunikativen Prozessen und ihrer Wahrnehmung“<sup>2</sup> einher. Dieser vor wenigen Jahrzehnten kaum vorstellbare Aspekt einer frei zugänglichen und unmittelbaren weltweiten Übertragung von Daten und Informationen gewinnt auch im Rahmen der Gedenkkultur an Bedeutung, denn er bietet die Chance, „per Mausklick Schicksale aufzuspüren, auszutauschen, zu überprüfen, in ihre Einzelheiten hinein zu verfolgen“<sup>3</sup>. Auch Museen, Archive und Forschungseinrichtungen machen davon Gebrauch, um die Interaktion mit ihren Nutzerinnen und Nutzern zu intensivieren und ihre Bestände einem größeren Publikumskreis näherzubringen. Hierbei haben sich inzwischen verschiedenste Modelle und Praktiken etabliert. Dazu gehören zum Beispiel das Initiieren von Crowdsourcing-Projekten und die Schaffung dafür benötigter Plattformen des Austausches, die Einbindung von Originalquellen in Social-Media-Kanäle und die Entwicklung ganz eigener Portale wie themenspezifischer Online-Plattformen oder digitaler Ausstellungen. All diese Kommunikationsformen richten sich an ein breites, durchaus nichtakademisches Publikum und reichen dadurch oftmals über die reguläre Zielgruppe von Archiven und Museen hinaus. Dafür sprechen auch die Nutzungszahlen. Sowohl auf institutsübergreifender als auch auf internationaler Ebene lässt sich feststellen, dass die Zugriffszahlen im Netz die Besuchszahlen im Lesesaal oder die Anfragen zu Recherchezwecken vor Ort bei Weitem übersteigen.<sup>4</sup>

Doch all diese auf den ersten Blick positiven Neuerungen haben auch ihre Schattenseiten und können nicht darüber hinwegtäuschen, dass neben der reinen

<sup>1</sup> Beispielsweise reduzieren automatische Buchwippen zum Höhenausgleich oder spezielle Software wie unter anderem das von Google patentierte *De-Warping* (das 3-D-Modelle der Buchseiten zur Korrektur von Textkrümmungen erstellt, damit die Seiten beim Scanprozess nicht länger flach aufliegen müssen) die physische Belastung empfindlicher Buchrücken.

<sup>2</sup> Besand, Anja: Angst vor der Oberfläche. Zum Verhältnis ästhetischen und politischen Lernens im Zeitalter Neuer Medien, Schwalbach 2004, S. 111.

<sup>3</sup> Sznaider, Natan: Gedächtnis im Zeitalter der Globalisierung, in: APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte (2016), 3-4, S. 10–15, hier S. 14.

<sup>4</sup> Vgl. Schaller, Martin: Arbeiten mit digital(isiert)en Quellen: Herausforderungen und Chancen, in: Schmale, Wolfgang (Hg.): Digital Humanities. Praktiken der Digitalisierung, der Dissemination und der Selbstreflexivität, Stuttgart 2015, S. 15–30, hier S. 17.

Bereitstellung von Digitalisaten zusätzliche Schritte vonnöten sind, um Archivalien zu erschließen und zu kontextualisieren – eine Aufgabe, die auch zukünftig ein hohes Maß an manueller Arbeit und wissenschaftlicher Kompetenz erfordert. So ist es beispielsweise trotz der zu beobachtenden Fortschritte im Bereich der Texterkennung, auch bekannt als OCR (Optical Character Recognition), bis heute (noch) nicht möglich, manuell geschriebene Texte, vor allem solche in alter sowie schwer entzifferbarer Handschrift oder in schlechtem Erhaltungszustand, mithilfe automatisierter Prozesse zu transkribieren.<sup>5</sup> Diese Form der Übersetzungsarbeit obliegt weiterhin menschlichen Mittlerinnen und Mittlern, die in Einzelarbeit oder im Rahmen groß angelegter Crowdsourcing-Projekte wie beispielsweise im *Smithsonian Digital Volunteer: Transcription Center* oder bei *Transcribe Bentham* dafür Sorge tragen, dass alte Texte auch zukünftig gelesen werden können.<sup>6</sup> Hier zeigt sich die große Stärke der Vernetzung und der Einbindung der sogenannten Intelligenz der Masse.<sup>7</sup> Zugleich ist dieses Vorgehen nicht ohne Risiken: Denn wie lässt sich die Qualität und Zuverlässigkeit der hierbei bereitgestellten Daten und Informationen sichern? Angesichts des Überangebots an online verfügbaren Informationen und in Zeiten sogenannter Fake News (bewusster Falschmeldungen, die zunehmend im Dienste politischer Manipulation stehen) ist die Richtigkeit von im Netz gefundenen Angaben nicht ohne Weiteres gewährleistet. Bereits früh war offensichtlich, dass moderne Medien über das Konzept des Spiegels von gesellschaftlicher Wirklichkeit hinausgehen. Vielmehr bedienen sie sich der Inszenierung und aktiven Konstruktion, um eine spezifische Vorstellung von Wirklichkeit zu erschaffen und deren Rezeption zu beeinflussen.<sup>8</sup> Dabei ließ sich eine Verschiebung beobachten, neu entstandene Informationsquellen lösten mitunter frühere Autoritäten ab: „Manche Blogs“ werden weit rezipiert und verfügen inzwischen über einen ähnlich weitreichenden „Einfluss auf die öffentliche Meinung wie die traditionellen Medien“<sup>9</sup>. Vor allem bei jüngeren Altersgruppen lässt sich ein deutlicher Zuwachs der Social-Media-Nutzung feststellen.<sup>10</sup> Beim Umgang mit crowdgenerierten Inhalten ist daher eine intensive Betreuung unerlässlich. Vor allem wissenschaftliche und kulturelle Institutionen mit ihrer über Jahre erworbenen, unschätzbar wertvollen Expertise agieren heutzutage immer öfter als eine Verteidigungsinstanz zur Gewährleistung zuverlässiger Informationen im Netz.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Dunn, Stuart/Hedges, Marc: How the Crowd Can Surprise Us: Humanities Crowdsourcing and the Creation of Knowledge, in: Ridge, Mia (Hg.): Crowdsourcing our Cultural Heritage, Ashgate 2014, S. 231–246, hier S. 240.

<sup>6</sup> Vgl. Ridge, Mia: Introduction, in: Ridge, Crowdsourcing, 2014, S. 1–13; Causer, Tim/Terras, Melissa: Many Hands Make Light Work. Many Hands Together Make Merry Work: Transcribe Bentham and Crowdsourcing Manuscript Collections, in: Ridge, Crowdsourcing, 2014, S. 57–88.

<sup>7</sup> Vgl. Karger, Angelika: Wissensmanagement und „Swarm intelligence“ – Wissenschaftstheoretische, semiotische und kognitionsphilosophische Analysen und Perspektiven, in: Mittelstraß, Jürgen (Hg.): Die Zukunft des Wissens. Workshop-Beiträge – XVIII. Deutscher Kongress für Philosophie Konstanz 1999, Konstanz 1999, S. 1288–1296.

<sup>8</sup> Vgl. Schmidt, Siegfried: Die Wirklichkeit des Beobachters, in: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried/Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien, Wiesbaden 1994, S. 3–19, hier S. 3 und S. 16.

<sup>9</sup> Schaller, Arbeiten mit digital(isiert)en Quellen, 2015, S. 28.

<sup>10</sup> So kam zum Beispiel eine 2019 im Auftrag des Rats für kulturelle Bildung durchgeführte Studie zu dem Ergebnis, dass lediglich 2 Prozent der Zwölf- bis Neunzehnjährigen in Deutschland keinerlei Social-Media-Kanäle nutzen. Hingegen verwenden 61 Prozent in dieser Altersgruppe regelmäßig Facebook oder Instagram. Noch höher liegen die Zahlen bei YouTube (82 Prozent) und 47 Prozent der Schülerinnen und Schüler erachten die Plattform als wichtig bei schulischen Themen, vgl. Rat für Kulturelle Bildung (Hg.): Jugend, YouTube, Kulturelle Bildung. Horizont 2019, Essen 2019, S. 28 f.

<sup>11</sup> Vgl. Byrd Phillips, Lori: The Role of Open Authority in a Collaborative Web, in: Ridge, Crowdsourcing, 2014, S. 247–267, hier S. 257.

Für viele Interessierte ist es eine Herausforderung, ohne wissenschaftliche Vermittlung oder Unterstützung durch Archivpersonal in Archivbeständen zu recherchieren. Fehlende Findbücher und oftmals wenig intuitive Kataloge stellen mit ihrer teilweise veralteten Verschlagwortung bereits die erste Hürde auf dem Weg zu den Archivalien dar. Doch selbst wenn Findbücher zu Sammlungen existieren, können diese oftmals in Ermangelung der dafür notwendigen Ressourcen nicht oder nur unregelmäßig aktualisiert werden, um neuere Forschungsergebnisse, -interessen oder -perspektiven zu berücksichtigen.<sup>12</sup> Insbesondere stetig wachsende Archive und Museen sehen sich mit der kaum zu erfüllenden Erwartungshaltung konfrontiert, sowohl neue Bestände zeitnah einzupflegen als auch Einträge für ältere Sammlungen den sich kontinuierlich verändernden technischen Möglichkeiten gemäß zu adaptieren oder gar neu zu katalogisieren.

Hinzu kommt die Vorstellung, dass Museen, Archive und Forschungsinstitutionen nicht nur passive Informationsquellen und Anlaufstellen für Wissenshungrige sein, sondern sich selbst aktiv in den Diskurs einbringen sollten, indem sie zum Beispiel regelmäßig in den sozialen Medien veröffentlichen. Die Einbindung von Archivalien in Social Media unterscheidet sich jedoch stark vom Alltagsgeschäft eines Archivs. Stattdessen hat sie einiges gemein mit den eher fachfremden Maßnahmen im Bereich der Kundenbetreuung sowie des Marketings und erfordert ein hohes Maß an zentraler Koordination und „strategic steering“.<sup>13</sup> Das sind Kompetenzen, die sich Institutionen vielfach zuerst aneignen müssen und die zusammen mit den daraus resultierenden zusätzlichen Tätigkeiten, wie dem erwarteten regelmäßigen Verfassen neuer ‚Posts‘ sowie dem direkten Austausch mit deren Rezipientinnen und Rezipienten, die ohnehin knappen personellen und finanziellen Ressourcen der darin involvierten Bereiche binden. Noch nicht berücksichtigt ist dabei der Aufwand des Kuratierens, der zum Erschließen der Archivalien unerlässlich ist, bevor diese überhaupt auf Social-Media-Kanälen oder virtuellen Plattformen gezeigt werden können. Die ersten Schritte des Kuratierungsprozesses für eine digitale Darstellung gleichen den Vorbereitungen einer physischen Ausstellung, wie sie vor allem im Museumsbereich üblich sind.<sup>14</sup> Dieser Prozess beginnt mit der Entwicklung eines Konzepts, in dessen Rahmen die Veröffentlichung im Internet stattfinden soll,<sup>15</sup> und der Benennung grundlegender Kriterien für die Auswahl. Danach folgt die Recherche in den Beständen zur Ermittlung geeigneter Objekte. Sobald diese bestimmt wurden, schließt sich die Provenienzrecherche (sofern sie nicht bereits bei der Aufnahme in den Bestand durchgeführt wurde) und die Erforschung der zugehörigen Biografien, des materiellen Herstellungsprozesses und des Entstehungszeitraums an. Die Ergebnisse dieser umfassenden Recherchen liefern die Grundlage für den nächsten Schritt der Vermittlungsarbeit: Historische

<sup>12</sup> Vgl. Eveleigh, Alexandra: Crowding out the Archivist? Locating Crowdsourcing within the Broader Landscape of Participatory Archives, in: Ridge, Crowdsourcing, 2014, S. 211–230, hier S. 212.

<sup>13</sup> Eveleigh, Crowding out?, S. 220.

<sup>14</sup> Eine detaillierte und praxisnahe Schilderung des Prozesses von der Aufnahme in den Bestand eines Museums bis hin zur Präsentation im Rahmen einer Ausstellung bietet beispielsweise Doering, Hilke: Dingkarrieren: Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt. Zur Konstruktion musealer Wirklichkeit, in: Beier, Rosmarie (Hg.): Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt a. M. 2000, S. 263–278, insbesondere S. 274 ff.

<sup>15</sup> Häufige Beispiele sind die Kommentierung tagespolitischer Ereignisse, die Vorstellung von ‚unbekannten‘ Schätzen aus dem Magazin, thematische Programmreihen, Themenportale oder digitale Ausstellungen.

Dokumente und Objekte benötigen eine Kontextualisierung. Ohne diese Einbettung in ihr Umfeld und die Bereitstellung ergänzender Informationen – sowie in zahlreichen Fällen auch einer Transkription – ist ein Verstehen und Verorten des Gezeigten vielfach nahezu unmöglich. „Dem Geschehen eine der historischen Erfahrung abgerungene Bedeutung zu geben, gehört selbst zum historischen Denken und heißt gerade nicht, Geschichte vom Heute her zu übermächtigen – auch wenn die Fragen, die wir an die Vergangenheit stellen, vom Heute her kommen.“<sup>16</sup>

Wie ein solches Vorgehen aussehen kann, soll im Folgenden anhand eines Projekts des Leo Baeck Institute, dem *1938Projekt – Posts from the Past*<sup>17</sup>, und zwei daraus ausgewählten Archivalien exemplarisch gezeigt werden: Bei dem einen handelt es sich um ein recht kleines Buch mit abgeriebenem Einband. Beim Aufschlagen zeigen sich auf angegilbtem Papier die blassblauen Zeilen eines Tagebuchs, dessen Text immer wieder von eingeklebten Zeitungsausschnitten, Notizen und kleinen Fotografien unterbrochen wird.<sup>18</sup> Das andere Beispiel umfasst lediglich zwei auf der Schreibmaschine getippte Seiten. Diese verfügen weder über ein Datum noch über handschriftliche Notizen. Ebenso wenig werden die Autorin oder der Autor und die Adressatin oder der Adressat genannt, lediglich der Inhalt verdeutlicht, dass es sich wohl um eine anlässlich einer Bar Mitzwa gehaltene Ansprache handelt.<sup>19</sup> Beide Archivalien entstammen vollkommen unterschiedlichen Sammlungen und haben keinerlei biografischen Bezug zueinander – und trotzdem verbindet diese beiden Objekte mehr, als sich auf den ersten oder zweiten Blick erschließen lässt.

Aber um die Bedeutung der vermeintlich unscheinbaren Artefakte zu verstehen und ihre Vielschichtigkeit zu errahnen, bedarf es der Vermittlung. Ohne das Wissen um ihren Kontext, die biografischen Hintergründe ihrer Besitzerinnen und Besitzer und weitere Bestandteile der zugehörigen Sammlungen verharren diese beiden Beispiele im Ungewissen. Sie führen gewissermaßen ein Schattendasein, sicher verwahrt in Archivboxen, aber kaum beachtet von Forscherinnen und Forschern, geschweige denn von der breiten Öffentlichkeit. Ihre Geschichten sind nur wenigen Eingeweihten bekannt und ohne die Vermerke in Findbüchern könnten sie gar in Vergessenheit geraten – eine mehr als beklemmende Vorstellung, denn schließlich gehören das Gedenken und die Erinnerung an die Vergangenheit zu den Grundelementen des Judentums.

## Sammlungstätigkeit des Leo Baeck Institute

Selbst ohne diese religiös-kulturelle Motivation wäre es den deutsch-jüdischen Emigrantinnen und Emigranten, die sich 1955 in Jerusalem trafen, ein Bedürfnis gewesen, ihr Unterfangen voranzutreiben. Angesichts des erlebten Ausmaßes der Zerstörung wollten sie dem deutschsprachigen Judentum, dem sie selbst entstammten und dessen komplette Auslöschung ausgesprochenes Ziel der Nationalsozialisten war, ein

<sup>16</sup> Knigge, Volkhard: Unannehmbare Geschichte begreifen, in: APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte (2016), 3-4, S. 3–9, hier S. 7.

<sup>17</sup> <http://www.1938projekt.org> [13.06.2019].

<sup>18</sup> Helen and Eva Hesse Family Collection, Archiv des Leo Baeck Institute, AR 25327.

<sup>19</sup> Gerhard Walter Collection 1938, Archiv des Leo Baeck Institute, AR 11826.

lebendiges Denkmal setzen und das deutsch-jüdische Erbe für nachfolgende Generationen bewahren.

Aus dieser Überzeugung entstand auf Initiative einer Gruppe deutsch-jüdischer Intellektueller, darunter Martin Buber, Ernst Simon, Gershom Scholem und Robert Weltsch, das Leo Baeck Institute. Seine Gründung erfolgte zeitgleich in den Zentren der Emigration: in New York, London und Jerusalem. Erster Präsident und Namensgeber wurde der Rabbiner Leo Baeck. Die Gründer hätten sich bei ihren Gesprächen in Jerusalem wohl nicht ausmalen können, dass ihr in bescheidenen Maßen konzipiertes Institut über die nächsten sechs Jahrzehnte eine derartige Bedeutung erlangen würde. Heute beherbergt das Leo Baeck Institute New York mehrere laufende Kilometer an Dokumenten, Zehntausende Fotografien, mehr als 8.000 Kunstwerke, über 2.000 Memoiren und knapp 80.000 Bücher, die zum Großteil von jüdischen Flüchtlingen oder ihren Nachkommen in die Obhut des Instituts übergeben wurden. Die derart bewahrten Dokumente, Bücher, Aufzeichnungen und Erinnerungsstücke haben ihre früheren Besitzerinnen und Besitzer mitunter durch mehrfaches Exil begleitet und verdeutlichen, wie stark die emotionale und psychologische Verbundenheit mit der deutschsprachigen Kultur war – trotz Brüchen, Entwurzelung und Trauma. Diese einzigartigen Bestände ließen das Leo Baeck Institute zum zentralen Ort der deutschsprachigen Diaspora und einem der bedeutendsten Archive für deutsch-jüdische Geschichte heranwachsen. Bis heute ist die Sammlungstätigkeit nicht abgeschlossen und wöchentlich erreichen das Leo Baeck Institute Anfragen von Kindern, Enkelinnen und Enkeln sowie Urenkelinnen und Urenkeln, die die Nachlässe ihrer Vorfahren entdecken und das familiäre Erbe für die Nachwelt erhalten wollen.

Die Arbeit des Leo Baeck Institute beinhaltet nicht nur das Konservieren der Archivalien, sondern erstreckt sich auch auf das Erschließen der Bestände – eine Aufgabe, die zunehmend über das Katalogisieren und Indizieren hinausgeht und nunmehr auch die Aspekte des Zugangs zu den Archivalien und der Vermittlung historischer Quellen an ein jüngeres oder nicht akademisch ausgebildetes Publikum miteinschließt. Ein nicht zu unterschätzender Kraftakt auf diesem Weg war die Digitalisierung der Archivbestände. Seit 2012 sind über 4 Millionen Seiten unter DigiBaeck<sup>20</sup> abrufbar. Das Online-Portal ist kostenlos und ohne Zugangsbeschränkungen weltweit nutzbar.

Bei der umfassenden Digitalisierung der Bestände zeigte sich jedoch früh, dass die Bestrebungen zur Erschließung über das bloße Verfügbarmachen der Originale hinausgehen müssen, wenn sie ein breiteres Publikum erreichen sollen. So ist es heute durchaus möglich, ein Geschichtsstudium nach formellen Maßstäben erfolgreich abzuschließen, ohne Quellen im Original konsultiert, geschweige denn jemals ein Archiv betreten zu haben. Es ist daher festzuhalten, dass sich nicht nur die Art, wie wir Informationen austauschen, verändert hat, sondern auch, wie wir recherchieren und welche Fragen wir stellen. Jüngere Generationen stellen andere Fragen an Quellen, als sie zum Beispiel vor fünfzig Jahren üblich waren, und auch ihr Interesse richtet sich oftmals auf andere Themen. Mit den Jahrzehnten haben sich nicht nur Bedeutungen und Schwerpunkte verlagert, auch historische Ereignisse und Forschungsergebnisse werden

<sup>20</sup> <https://www.lbi.org/collections/digibaeck/> [13.06.2019].

nun aus neuen und vor allem anderen Blickwinkeln betrachtet.<sup>21</sup> In vielen Fällen wird dadurch eine andere Form der Vermittlung notwendig, die über das reine Bereitstellen von Rohdaten hinausgeht. Diesem Wandel versuchte das vom Leo Baeck Institute initiierte *1938Projekt – Posts from the Past* Rechnung zu tragen, indem es sich moderne Seh- und Lesegewohnheiten zu eigen machte und aktuelle Kommunikationskanäle wie Facebook, Instagram und Twitter nutzte, um Originaldokumente aus seinen umfangreichen Beständen einem größeren Nutzerinnen- und Nutzerkreis näherzubringen.

### ***1938Projekt – Posts from the Past***

„Das Jahr 1938 [...] bedeutet im Schicksal der Juden einen historischen Wendepunkt“,<sup>22</sup> stellte die Reichsvertretung der Juden in Deutschland in ihrem Arbeitsbericht für 1938 erschüttert fest. Seit dieser Äußerung sind inzwischen acht Jahrzehnte vergangen, ein Zeitabstand, der nicht nur hinsichtlich von Jahrestagen und Gedenkveranstaltungen relevant ist, sondern außerdem den Übergang vom ‚kommunikativen‘ zum ‚kulturellen Gedächtnis‘ markiert. Jan Assmann beobachtete treffend, dass sich der ‚Zeithorizont‘ des kommunikativen Gedächtnisses auf „80 bis (allerhöchstens) 100 Jahre, also die biblischen 3–4 Generationen und das lateinische saeculum“<sup>23</sup> beschränkt und sich mit dem Übergang von der Alltagskommunikation in den Bereich der ‚objektivierten Kultur‘ ein deutlicher Wandel vollzieht. Die Ereignisse der Vergangenheit werden Teil des ‚kulturellen Gedächtnisses‘. Sie bestehen fort als ‚Erinnerungsfiguren‘, die durch „kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung)“<sup>24</sup> im öffentlichen Bewusstsein verankert sind.

Die weitreichenden Folgen für die Wahrnehmung historischer Vorkommnisse, die mit diesem Übergang einhergehen, waren Auslöser für das Leo Baeck Institute, sich anlässlich des 80. Jahrestags den verschiedenen Aspekten des Jahres 1938 aus dezidiert jüdischer Perspektive zu widmen. 1938 hatte sich binnen eines Jahres die Lebenssituation drastisch verändert und die Gewalt gegen Jüdinnen und Juden in Deutschland und Österreich eskalierte. Eine regelrechte Kaskade rasch aufeinanderfolgender, einschneidender Ereignisse brach über sie herein. Obgleich die staatlichen Repressionen

<sup>21</sup> Ein Beispiel für den zu beobachtenden Wandel ist die Abkehr von der bis in die 1990er Jahre häufig anzutreffenden Vorstellung einer ‚objektiven‘ Geschichte. Omer Bartov kritisierte in Bezug auf Forschungen zum Holocaust, dass Untersuchungen von „Langzeitprozessen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen, die das äußere Gerüst für die Infrastruktur der Erfahrungswirklichkeit bilden“, überwogen, während subjektive Erfahrungen vernachlässigt wurden (Bartov, Omer: *Der Holocaust. Von Geschehen und Erfahrung zu Erinnerung und Darstellung*, in: Beier, *Geschichtskultur*, 2000, S. 95–119, hier S. 101 f.). Doch nicht nur in Bezug auf die Themenwahl, sondern auch beim Selbstverständnis hat sich inzwischen die Feststellung durchgesetzt, dass Historikerinnen und Historiker immer auch Subjekte ihrer Zeit sind (vgl. Hockerts, Hans Günter: *Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft*, in: APuZ. *Aus Politik und Zeitgeschichte* [2001], 28, S. 15–30, hier S. 27), die sich ihrer Voreingenommenheit bewusst sind und deren Forschungen sowie „Neubewertungen [...] allgemein anerkannten Beweiskriterien standhalten“ müssen (vgl. Lowenthal, David: „History“ und „Heritage“. *Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung*, in: Beier, *Geschichtskultur*, 2000, S. 71–94, hier S. 72).

<sup>22</sup> Arbeitsbericht der Reichsvertretung der Juden in Deutschland für 1938, Archiv des Leo Baeck Institute, MF 1060, S. 1.

<sup>23</sup> Vgl. Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19, hier S. 11.

<sup>24</sup> Assmann, *Kollektives Gedächtnis*, 1988, S. 12.

bereits kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 einsetzten, hegten viele noch die Hoffnung, dass es sich nur um eine vorübergehende Phase handeln könnte. Sie vertrauten darauf, dass sich die Zustände in Deutschland früher oder später ‚normalisieren‘ würden. Doch das Jahr 1938 führte vor Augen, dass es kein Zurück geben konnte. Deutschland, das Land, in dem die jüdische Emanzipation ihre Blütezeit erlebte und das für viele Jüdinnen und Juden mit patriotischer Überzeugung Heimat war, hatte sich unter der Ägide der Nationalsozialisten und ihrer rassistischen Ideologie endgültig gewandelt. Wie im Stakkato wurden 1938 neue Verordnungen verabschiedet und politische Entscheidungen getroffen, die ihre Freiheiten und ihren Bewegungsraum Stück um Stück weiter beschnitten. Innerhalb weniger Monate erfolgte der ‚Anschluss‘ Österreichs im März, jüdischen Ärztinnen und Ärzten wurde die Approbation entzogen und im Juli fand die von vielen jüdischen Flüchtlingen mit Hoffnung erwartete Konferenz von Évian statt – nur ohne messbare Erfolge, lediglich die Dominikanische Republik entschied sich zur Aufnahme von Flüchtlingen, wie die nationalsozialistische Propaganda triumphierend vermeldete. In den darauffolgenden Monaten wurde mit der Namensänderungsverordnung das Tragen zusätzlicher, von den Nationalsozialisten als ‚jüdisch‘ klassifizierter Vornamen wie Israel und Sara zur Pflicht. Pässe erhielten fortan den Stempel ‚J‘. Tausende Jüdinnen und Juden wurden Ende Oktober im Rahmen der ‚Polenaktion‘ deportiert, noch bevor die staatlich orchestrierten Ausschreitungen der Novemberpogrome in wenigen Stunden prächtige Synagogen, alteingesessene Geschäfte und private Wohnhäuser in Schutt und Asche legten und auch vor Menschenleben nicht Halt machten. Der Gewaltexzess wurde selbst im Ausland wahrgenommen und löste eine beispiellose humanitäre Hilfsaktion aus: die sogenannten ‚Kindertransporte‘. In ihrer Verzweiflung sahen viele Familien in den ‚Kindertransporten‘ die einzige Möglichkeit zur Rettung ihrer Nachkommen – ohne zu wissen, ob sie sie jemals wiedersehen würden.

Welchen Effekt das veränderte politische Klima und die über ihnen hereinbrechenden Ereignisse auf das Leben und den Alltag der Betroffenen hatten, offenbaren ihre eigenen Zeugnisse. Das Jahr brannte sich als Zäsur in ihre Erinnerung ein. 1938 war für das deutschsprachige Judentum der endgültige Bruch, das brutale Scheitern des jahrhundertelangen Bemühens um Gleichberechtigung und Anerkennung.

Vom 1. Januar 2018 an veröffentlichte das Leo Baeck Institute unter Verwendung von Materialien aus eigenen Archiven und zahlreicher Partnerinstitutionen auf [www.1938projekt.org](http://www.1938projekt.org) täglich einen neuen Beitrag zum aktuell korrespondierenden Datum und enthüllte somit bis zum Jahresende 365 persönliche Geschichten. Anhand dieser authentischen Dokumente schilderte das *1938Projekt* den Schrecken und die Hoffnungen aus Sicht der Betroffenen und brachte das Vergangene in die Gegenwart.

Um dies zu gewährleisten, mussten im Vorfeld mehrere arbeitsintensive Schritte erfolgen: Es galt, geeignete Objekte innerhalb der Bestände zu identifizieren, wobei bereits die beiden zuvor erwähnten Fallbeispiele illustrieren, dass ein mitunter unscheinbares Äußeres keinerlei Rückschlüsse auf den Inhalt erlaubt und jedes Objekt somit individuell analysiert werden musste. Danach war zu prüfen, ob für die gewählten Objekte bereits Digitalisate existierten oder diese gegebenenfalls anzufertigen waren. Anschließend folgten Recherchen zur Kontextualisierung des Objektes, das Erstellen von Überschriften, die das Interesse der Leserinnen- und Leserschaft wecken sollten, und das Verfassen von erklärenden Texten, die sich an den Lesegewohnheiten im Internet und

der durchschnittlichen Verweildauer auf der Website orientierten. Hierfür mussten die Autorinnen und Autoren komplexe Sachverhalte nicht nur knapp und präzise schildern, sondern auch darauf achten, dass ihr Schreibstil und die Formulierungen dem gewählten Medium und der Zielgruppe entsprachen – so erfordert ein ‚Post‘ im Netz einen anderen Duktus und umfasst nur den Bruchteil der Zeichenzahl, die beispielsweise bei einem wissenschaftlichen Essay zur Verfügung steht. Bei der Auswertung zeigte es sich, dass dieses Vorgehen durchaus Erfolg hatte. Bei knapp 40 Prozent der Zugriffe handelte es sich um nachweisbar wiederkehrende Nutzerinnen und Nutzer mit einer durchschnittlichen Verweildauer von 2:21 Minuten. Gemäß den Ergebnissen von empirischen Studien liegt die durchschnittliche Lesegeschwindigkeit einer/eines geübten Lesenden bei 200–300 Wörtern pro Minute.<sup>25</sup> Dies entspricht zwei bis drei Posts des *1938Projekts* und ergibt somit fünf bis sieben gelesene Beiträge pro Besuch. Neue Beiträge wurden über moderne Medien wie Facebook und Twitter angekündigt und verbreitet. Durch die Verwendung aktueller Kommunikationskanäle wurde ein jüngeres, technikaffines Publikum angesprochen, um mit diesem in direkten Austausch zu treten.

Gerade innerhalb einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft, in der Familienbiografien vermehrt von Migration, Mehrsprachigkeit und vielschichtigen Identitätsverortungen<sup>26</sup> zeugen, bietet die Beschäftigung mit deutsch-jüdischer Geschichte und Diaspora eine einzigartige Möglichkeit, gegenwärtige positive Entwicklungen wie auch aktuelle Konflikte und gesellschaftliche Herausforderungen zu thematisieren. „Das kulturelle Gedächtnis verfährt rekonstruktiv, d. h., es bezieht sein Wissen immer auf eine aktuell gegenwärtige Situation [...], aber jede Gegenwart setzt sich dazu in aneignende, auseinandersetzen, bewahrende und verändernde Beziehung.“<sup>27</sup> Durch die Betrachtung historischer Positionen und das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten wie auch gravierenden Unterschieden zur heutigen Situation können Diskurse angeregt werden und mittels der Betrachtung und Analyse im Unterrichtsraum Diskussionen initiiert und gemeinsame Lösungsansätze für Probleme der Gegenwart gefunden werden.

Bei der Auswahl der Dokumente für das *1938Projekt* wurde nicht danach gestrebt, die Dramatischsten oder die Tragischsten auszuwählen. Wer hätte dies auch objektiv bewerten sollen? Dafür existiert keine Skala. Jede Lebensgeschichte ist einzigartig und ebenso einzigartig sind die Erfahrungen der Betroffenen. Dennoch unternahm das Team aus Historikerinnen und Historikern sowie Archivpersonal den Versuch, Geschichten zu wählen, die exemplarisch für zahlreiche andere Leben, Erfahrungen und Schicksale deutschsprachiger Jüdinnen und Juden stehen konnten. Die 365 Geschichten vermitteln

<sup>25</sup> Vgl. unter anderem Pickett, G. D.: Reading Speed and Literature Teaching, in: Brumfit, Christopher/Carter, Ronald (Hg.): Literature and Language Teaching, Oxford 1986, S. 262–282, hier S. 263.

<sup>26</sup> Kulturelle Identitäten unterliegen konstanten Transformationsprozessen, wie unter anderem Stuart Hall feststellte; vgl. Hall, Stuart: Cultural Identity and Cinematic Representation, in: Framework 36 (1989), S. 68–81, hier S. 70. Zugleich sind sie ein grundlegendes Element zur Konstruktion von Zugehörigkeitsgefühlen; vgl. Kunow, Rüdiger/Raussert, Wilfried: Cultural Memory and Multiple Identities. An Interdisciplinary Approach to Twentieth Century Identity Politics, in: Kunow, Rüdiger/Raussert, Wilfried (Hg.): Cultural Memory and Multiple Identities, Berlin 2008, S. 7–18, hier S. 8. Ausführlichere Einblicke in den Diskurs zu sogenannten kulturellen und hybriden Identitäten bieten unter anderem Papastergiadis, Nikos: Tracing Hybridity in Theory, in: Werbner, Pnina/Modood, Tariq (Hg.): Debating Cultural Hybridity. Multicultural Identities and the Politics of Anti-Racism, London 2015, S. 257–281; Macdonald, Sharon J.: Nationale, postnationale, transkulturelle Identitäten und das Museum, in: Beier, Geschichtskultur, 2000, S. 123–148.

<sup>27</sup> Assmann, Kollektives Gedächtnis, 1988, S. 13.

somit einen Eindruck davon, mit welchen Entwicklungen sich Jüdinnen und Juden mit Fortschreiten des Jahres 1938 konfrontiert sahen, wie sie diese wahrnahmen und wie sie reagierten.

Die zuvor erwähnten zwei Beispiele, das Tagebuch und die beiden maschinengeschriebenen Seiten, entstammten dem 1938Projekt und durchliefen den kompletten Prozess des Kuratierens, ehe sie online veröffentlicht wurden. Es handelt sich um die Einträge vom 26. und 28. September 1938. „Wir wandern aus... Das ist das Motiv unseres diesjährigen Rosch Haschana.“<sup>28</sup> Diese Zeilen dominieren das erste Beispiel. Hinter dem unscheinbaren, abgeriebenen Einband befindet sich das Tagebuch der 1933 geborenen Helen Hesse. Ihr Vater, der Hamburger Jurist und passionierte Fotograf Wilhelm Hesse, hatte es für sie angelegt und notierte in ihm, unterlegt mit Fotos und Zeitungsausschnitten, das Heranwachsen seiner Tochter wie auch den Alltag der Familie. Am 26. September 1938, zu Rosh Haschana, hielt er den Entschluss der Familie fest, das Land zu verlassen: „Die Kinder wissen noch nichts davon. Helen weiß nur, dass ihre Bekannte nach Amerika, Afrika, Holland, England, Palästina u.s.w. gehen u. weiß soviel ‚Geografie‘, wie früher viel größere Kinder nicht wussten. Die Kinder haben G.s.D. [Gott sei Dank] keine Sorgen. Später werden sie sich mal wundern, was ihre Eltern in diesen Zeiten alles ertragen mussten. Wir wandern aus.“<sup>29</sup> Mit einem ‚Kindertransport‘ wurden die damals fünfjährige Helen und ihre drei Jahre jüngere Schwester Eva im Dezember nach England geschickt. Die durch die von Dezember 1938 bis September 1939 stattfindenden ‚Kindertransporte‘ geretteten, zwischen sechs Monate und sechzehn Jahre alten Kinder waren oftmals die einzigen Überlebenden von einst vielköpfigen Familien. Die Familie Hesse hatte Glück. Sie gehörte zu jenen, die wiedervereint werden konnten. Den Eltern gelang die Flucht nach England, wo sie im Februar 1939 ihre Töchter endlich wieder in die Arme schließen durften.

Beim zweiten Beispiel handelt es sich um eine Rede, die der Rabbiner Manfred Swarsensky anlässlich der Bar Mitzwa von fünfzehn Jungen aus seiner Gemeinde in der Berliner Prinzregentenstraße hielt.<sup>30</sup> Aus dem Gedächtnis schrieb er am 28. September 1938 seine erst vor Kurzem gesprochenen Worte nieder und schickte den Text an die Mutter von Rolf Walter, der zu den fünfzehn Knaben gehörte. Wie man seinen Zeilen entnehmen kann, war Manfred Swarsensky nur allzu bewusst, dass alles, was hier geschah, den Stempel „zum letzten Mal“<sup>31</sup> trug. Dennoch wollte er nicht darauf verzichten, die Versammelten nochmals eindringlich auf die Errungenschaften früherer Generationen und die „einst so grosse und schöne Geschichte des deutschen Judentums“ hinzuweisen, damit diese auch künftigen Generationen in Erinnerung bliebe – denn ihm war schmerzlich bewusst, „dass Niederreißen leichter als Aufbauen ist“.<sup>32</sup> Letztendlich gab er den Jugendlichen Folgendes mit auf den Weg: „Ich habe keinen anderen Wunsch für euch, als den, dass Ihr auch in späteren Jahren an den Tag eurer Barmizwa denkt,

<sup>28</sup> <https://www.lbi.org/1938projekt/de/detail/wir-wandern-aus/> [13.06.2019].

<sup>29</sup> Tagebuch von Helen Hesse, Eintrag vom 26. September 1938, Helen and Eva Hesse Family Collection, Archiv des Leo Baeck Institute, AR 25327, Box 1 Folder 3.

<sup>30</sup> <https://www.lbi.org/1938projekt/de/detail/zum-letzten-mal/> [13.06.2019].

<sup>31</sup> Rede von Manfred Swarsensky, Gerhard Walter Collection 1938, Archiv des Leo Baeck Institute, AR 11826, Box 1 Folder 1, hier S. 1.

<sup>32</sup> Rede von Manfred Swarsensky, Gerhard Walter Collection 1938, Archiv des Leo Baeck Institute, AR 11826, Box 1 Folder 1, hier S. 1.

dass Ihr Juden seid, gern und freudig und stolz, auch dann und dort, wenn man nicht durch das äussere Leben dazu gezwungen ist.“<sup>33</sup> Nur wenige Wochen später fiel der Ort der Feier, die Synagoge in der Berliner Prinzregentenstraße, den Flammen zum Opfer und Manfred Swarsensky wurde ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Seine mitreißende, sowohl Mut als auch Hoffnung spendende Rede ist ein unschätzbare Zeugnis für die Entwicklungen des Jahres geworden.

Obwohl die zwei zeitlich eng beieinander liegenden Beispiele nur mittels kurzer Erläuterungen vorgestellt werden, offenbaren sie den Lesenden komplett unterschiedliche Geschichten und zeigen das breite Spektrum der erlebten Ereignisse, der gemachten Erfahrungen und die Auswirkungen der politischen Entwicklungen auf den individuellen Alltag. Im Zusammenspiel mit den biografischen Hintergründen erlauben diese privaten Artefakte eine neue Perspektive auf das Jahr 1938 und zeigen eindrücklich, wie Initiativen wie das *1938Projekt* mittels digitaler Erschließung und kuratierender Betreuung mitunter übersehene archivalische Schätze in den Fokus der Öffentlichkeit bringen können. Im Kern erzählt das Projekt Geschichte durch persönliche Geschichten, dabei präsentiert es Momentaufnahmen und Ausschnitte aus dem Leben von Jüdinnen und Juden und ihren mitunter normalen Alltag in zutiefst anormalen Zeiten. Ihre ganz privaten Dokumente zeugen von der schleichenden Erosion gesellschaftlicher Werte. Sie offenbaren die sich stetig steigende Bedrohung, die Bedrückung und die sich aufbauende Gewalt, die in den Novemberpogromen enthemmt zutage trat. Vor dem Hintergrund der Ereignisse von 1938 berichten diese persönlichen Zeugnisse unmittelbar von Diskriminierung, Verfolgung, Vertreibung und erzwungener Migration – aber auch von privatem Widerstand, Beharrlichkeit und ungebrochenem Überlebenswillen. Die Beiträge im Online-Kalender wurden erst nach und nach freigeschaltet. Täglich wurde ein neuer, zum jeweiligen Datum korrespondierender Eintrag auf der Projektseite sowie den zugehörigen Social-Media-Kanälen veröffentlicht. Als kurze Einblicke in die Erlebnisse und Überlegungen von Privatpersonen vermittelten die Einträge einen tagesaktuellen Eindruck des teils schleichenden Prozesses, in dem die Zerstörung der Zivilgesellschaft und ihrer Werte voranschritt, und davon, wie die unerwartet eintretenden politischen Entscheidungen und Ereignisse wahrgenommen wurden. Zugleich zeigt das Projekt die wachsende Wichtigkeit und aktuelle Bedeutung von Archiven. Die Überlebenden der ‚Kindertransporte‘ von 1938/39 werden bald zu den letzten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zählen, die uns noch persönlich von ihren Erfahrungen berichten können. Doch in nicht allzu ferner Zukunft wird ihre Aufgabe, Zeugnis abzulegen, auf ebendie Archive übergehen, in denen ihre Memoiren, Tagebücher und Briefe liegen. Dadurch werden Archive und die sie beherbergenden Institutionen vor neue Herausforderungen gestellt. Es gilt, Mittel und Wege zu erkunden, die historischen Quellen zu bewahren und zugleich vergangene Erfahrungen auch zukünftigen Generationen nahezubringen.

Alle im *1938Projekt* vorgestellten Archivalien erzählen von den Personen, denen sie einst gehörten. Gleichermassen besitzen sie aber eine eigene Biografie, die es zu erschließen gilt. Durch die Digitalisierung und die globale Verfügbarkeit des Internets

<sup>33</sup> Rede von Manfred Swarsensky, Gerhard Walter Collection 1938, Archiv des Leo Baeck Institute, AR 11826, Box 1 Folder 1, hier S. 2.

---

existiert nun die Möglichkeit, diese einzigartigen Schätze einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Schließlich sind die in den Dokumenten geschilderten Erfahrungen und Lebensgeschichten mehr als bloße historische Zeugnisse oder Mahnungen. Sie bieten überdies Anknüpfungspunkte für Herausforderungen der Gegenwart und sind ebenso unendlich wertvolle Quellen für die Zukunft. Somit liegt es an uns, diesen Schatz mittels des Einsatzes moderner Medien zu offenbaren und aktiv auf jüngere Generationen zuzugehen.

**Zitiervorschlag** Miriam Bistrovic: *Digitale Erinnerungskultur und das Gedenkjahr 1938*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 13 (2019), 25, S. 1–12, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_25\\_bistrovic.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_25_bistrovic.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Dr. Miriam Bistrovic ist Historikerin und Kunstwissenschaftlerin. Seit Ende 2013 leitet sie die Berliner Repräsentanz des Leo Baeck Institute New York|Berlin und koordiniert dessen Aktivitäten in Deutschland. Jüngstes Projekt ist der Online-Kalender und die zugehörige Wanderausstellung „1938Projekt – Posts from the Past“. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören jüdisches Exil (insb. Ostasien) und Diaspora, Erinnerungskultur(en) sowie aktueller Antisemitismus.